Gesualdo Bufalino

Die Lügen der Nacht

Bibliothek Suhrkamp

SV

Band 1130 der Bibliothek Suhrkamp

Vier antibourbonische Freiheitskämpfer, als Terroristen zum Tode verurteilt, werden auf eine grimmige Festungsinsel gebracht, wo sie die Nacht vor der für den Morgen angesetzten Hinrichtung in einer Zelle gemeinsam durchwachen. Während draußen das Gerüst für die Guillotine gezimmert wird, erzählen die vier ungleichen Partisanen der Freiheit einander, was sie sich im Angesicht des Todes aus ihrem Leben vor Augen halten wollen, suchen das Muster, das ihrem Leben und Sterben eine verstehbare Bedeutung gäbe.

»Gesualdo Bufalino (geboren 1920) hat sich mit diesem historisch-metaphysischen Thriller die Maske des Provinzschulmeisters abgenommen, und diese Lügen der Nacht sind, auch bei Tag betrachtet, große Literatur.«

Martin Halter, *Basler Zeitung*

Gesualdo Bufalino
Die Lügen der Nacht

Roman

Aus dem Italienischen von
Marianne Schneider

Suhrkamp Verlag

Die italienische Originalausgabe erschien 1988 unter dem Titel
Le menzogne della notte bei Gruppo Editoriale Fabbri,
Bompiani, Mailand.

Erste Auflage dieser Ausgabe 2023
© der deutschsprachigen Ausgabe 1991, Suhrkamp Verlag AG, Berlin
© Gesualdo Bufalino Estate. Published by arrangement with
The Italian Literary Agency 2022
© Gruppo Editoriale Fabbri, Bompiani, Sonzogno,
Etas S.p.A., Milano 1988
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung nach Entwürfen
von Willy Fleckhaus
Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-24361-9

www.suhrkamp.de

Die Lügen der Nacht

A nous deux

I Das Wo

Sie aßen sehr wenig oder gar nichts. Die Speisen, obgleich üppiger als gewöhnlich, da vom Eifer eines gutwilligen Gefängniswärters zubereitet, schmeckten feindselig, und kein Bissen war dabei, der nicht im Hals zu Asche geworden wäre. Appetitlosigkeit ist bekanntlich Pflicht bei Abschiedsabenden. Deshalb konnte sich der Baron – nachdem die Hinrichtung zum ersten Morgengrauen des nächsten Tages anberaumt war – nicht genug darüber erhitzen, daß man den Verurteilten heuchlerisch unnütze Leckerbissen gewährte, sie ihnen aber gleichzeitig durch den Gedanken an die drohende Frist skrupellos vergiftete.

»Mit leerem Bauch wird sich's nicht gut sterben«, jammerte er. »Und noch dazu so früh am Morgen! Wenn das Licht unsere Lebensgeister weckt...«

Saglimbeni gab ihm recht, in seiner gewohnten poetischen Manier: »Der Sonnenuntergang wäre wohl eine Zeit, die der Sache besser anstünde. Wenn trauriges Dämmerlicht, tief hängende Wolken, karmesinrote und violette Strahlen schon auf humanere Weise zur Ruhe gemahnen. So aber wird es uns vorkommen wie eine unerträgliche Verweisung.«

Der Soldat sagte nichts und schien seine Schuhspitzen zu betrachten. Er hatte sich den Kragen seines Kittels hochgeschlagen, als würde er frieren. Narziß aber stammelte: »Ob Abend oder Morgen, wo ist da der Unterschied?« und begann ohne jeglichen Anstand zu weinen.

Die Festung ist der einzige bewohnte Ort auf der Insel. Man sagt Insel und müßte eigentlich Felsklippe sagen. Handelt es sich doch um nichts anderes als einen Tuffsteinfelsen, der in Gestalt einer riesigen Nase auf sich selbst gewachsen ist: mühsam ansteigend da und dort; häufiger in kahlen Fels schroff abfallend. Ein Kanal trennt ihn vom Festland, so breit, daß ihn ein gutes Auge überbrücken kann. Trotzdem ist die Strecke, wohl durch die Tücke der Strömungen oder der Winde, für kleinere Schiffe kaum befahrbar, für die Arme des Schwimmers völlig unbezwingbar; so weiß man denn auch von keinem Entflohenen, dessen sterbliche Hülle, von Algen besudelt und von den Fischen zerfressen, nicht an den Landzungen von Capo Nero aufgelesen worden wäre.

Eine Meile oder anderthalb, damit ist der Ort umschrieben. Spärliche, vom Wind hergetragene Samen gehen auf, wo das Erdreich Kapernstrauch und Pfefferkraut duldet. Es weiden keine Tiere hier außer ein paar milcharmen Ziegen und einer herrenlosen Schar Esel, die sich am Strand zu Füßen der steilen, hohen Klippen tummeln; in den Nächten hört man ihr Jammergeschrei, den ganzen eisigen Januar lang...

Während man einen gewundenen Pfad hinansteigt, umfaßt das Auge auf der einen Seite die grenzenlose Masse des offenen Meeres, ein endloses dunkelblaues Wogen gen Westen, dem erst der Horizont Einhalt gebietet; auf der anderen Seite, jenseits des Wasserarmes, das Festland, wo man verschwommen die Rundung eines Hafens erkennt, der mit seinen zwergenhaften Häusern öde und verlassen daliegt, ohne

Menschen, ohne Verkehr. Ebenso öde und verlassen der Himmel, wenn nicht ein einsamer Vogel als Überbringer geheimer Sentenzen zwischen der Insel und dem Königreich hin und her flöge.
Wenn man schließlich, eine Kehre nach der anderen hinter sich lassend, die Höhe erstiegen hat, ist die besagte Nase mit einem Schlag abgehackt und zu einem Plateau geworden, aus dem die Festung mit ihren mächtigen Bollwerken, eine schwere Masse aus hartem Granit, sich auftürmt und als einzigen farbigen Fleck die schöngetäfelte Eingangstür zeigt. Habt ihr deren Schwelle überschritten, nicht ohne daß euch Bewaffnete »halt« geboten und nach der Losung gefragt hätten, und wagt ihr euch dann weiter vor, wobei ihr auf den Pflastersteinen die Füße nun schon müde voreinander setzt, dann erblickt ihr, kaum daß das Kreischen der Türangeln verklungen ist, auf einer Archivolte zu eurem Schrecken und Trost zugleich einen Gedenkstein mit einem unbeugsamen Distichon:

Donec sancta Themis scelerum tot monstra catenis
vincta tenet, stat res, stat tuta tibi domus.

Ihr mögt noch über dessen Bedeutung nachsinnen, während ihr den Hof durchmeßt und dabei den Stellen ausweicht, wo der Boden voller Rinnen ist, durch die das Regenwasser abfließt, bald aber die kleine Kapelle betrachtet, die in der Mitte steht und für Gottesdienste vorgesehen ist, denn diese sind eine unabdingbare Notwendigkeit in einer Lebenslage, wo man das Leben nur einem Zufall verdankt und es

an mörderischen Gelegenheiten nicht mangelt: Man denke nur an den chronischen Durchfall, der die Häftlinge plagt; an die grausamen Sitten der Mitgefangenen, bei denen die Messer so locker sitzen; an die Strafe der Enthauptung, die der Gouverneur nach Gutdünken verhängt, auch bei kleineren Missetaten.
An den vier Ecken des freien Platzes stehen Schilderhäuschen, welche die Wachposten vor den Meteoren schützen, und acht Gaslaternen erhellen ihnen die Nächte. Trotzdem hat der Stockmeister schon mehrmals Klage erhoben: ein Überrest intakten Schattens leiste bösen Absichten Vorschub. Wozu der Versorgungsoffizier meinte: »Die sollen nur ausreißen, wenn sie soviel Schneid haben. Für uns ein paar Münder weniger zu stopfen. Freibankfleisch für die Ungeheuer im Meer.«
In seinem gesamten Verlauf betrachtet – und wenn man es mit einem Bild sagen möchte –, gleicht der Bau den Zangen eines Skorpions, die an einer Stelle einander so nahe kommen, daß gerade noch die Öffnung für die Wageneinfahrt freibleibt. Wenn sich der Blick von hier in Richtung des Hauptturms erhebt, erscheinen die senkrecht abfallenden Mauern mit den hundert Schießscharten der hundert Verliese, dahinter hundert gespenstische Gesichter auf der Lauer, neugierig dem Ankömmling zugewendet.
»Eine Residenz im pompejanischen Stil«, scherzte Saglimbeni, als er im Begriff war, das Fallgitter zu überschreiten. »Mit dem Rücken zur Welt, ein Belvedere mit Blick auf die inneren Annehmlichkeiten. Ein Sanssouci, mit anderen Worten, eine Sommerfrische für hohe Häupter . . .«

Der Gerichtsschreiber fühlte sich beleidigt, ohne etwas verstanden zu haben, während er in einiger Entfernung seiner Blase Erleichterung verschaffte, und kam, ihm den linken Zeigefinger mit dem rechten Daumen in die Handschellen einzuschließen. Im übrigen genügten fünf Minuten, um dem Gefangenen, der die Wucht der Sonnenstrahlen auf den schrägen Bleidächern zu spüren bekam, klarzumachen, daß er sich hier in der Hölle befand, auf einen Schlund mehr oder weniger kam es da nicht an.

Die Räume im Erdgeschoß, erreichbar über einen Laubengang mit Säulen, auch Galerie genannt, dienen militärischen und zivilen Zwecken. Wenn man Bescheid wissen will und die ganze Runde einer kritischen Musterung unterzieht, kommt einem zuerst die Wachstube unter, mit ihren Bänken, Waffenständern, dem Ersatzriemzeug und dem häufigen Stimmenlärm; dann die Waffenkammer, glorreich Arsenal genannt; darauf die Schreinerei; die Schmiede; das Disziplinarkämmerchen, alias Folterkammer; die Krankenaufnahme mit dem Arztkabinett; die Wäschekammer mit ihrem Geruch nach Hanf; die Schenke; die Bäckerei oder Brotstube; die Küche oder das Feuerloch; die Schreibstube; die Latrine; das Quartier der Soldaten. Und schließlich dort, wo sieben Stufen abwärts führen, die niedrige Tür zu einem unterirdischen Verlies, wo ein Unverbesserlicher eingeschlossen ist, der halb von Sinnen jeden Morgen, wenn der Tag graut, den Hahnenschrei nachahmend, ein schrilles Kikeriki anstimmt...
Ein ganzer Flügel des ersten Stockwerks stünde ei-

gentlich dem Gouverneur zur Verfügung. Aber der, seit langem Witwer und von schwacher Gesundheit, beschränkt sich gern auf drei Zimmer und überläßt die anderen, angrenzenden, den Offizieren. Seine Güte entspringt jedoch der Berechnung und hat nur den einen Zweck, selbst die indiskretesten Inspektionen als Anstandsbesuche zu tarnen. Doch sein Domizil erkennt man an den zwei im Wind wehenden Fahnen, die aus den Balkonen herausragen: das weiße Tuch mit den königlichen Lilien und das gelbe Banner des Regiments mit dem schwarzen Greifen, der wie ein Schild aufgemalt ist, und rund herum die Namen der berühmten Schlachten.
Ein episches Gedenken, aber wenig kümmert es die Spatzen, die auf den Fahnenstangen zu rasten belieben, bevor sie auffliegen und vor den Gittern piepen. Hier auf den Fenstervorsprüngen erwartet sie an jedem neuen Tag ein Häufchen Brosamen, das die Eingeschlossenen ausstreuen, um zu vergessen, daß sie allein sind. Gezähmt und dadurch frecher geworden, schlüpfen die Vögel dann durch die Gitterstäbe in die wohlgesonnensten Zellen, wo sie dem einen oder anderen aus der flachen Hand picken oder auf dem kahlgeschorenen Schädel herumhüpfen oder auch neugierig auf dem armseligen Hausrat verweilen ... Bis sie das Himmelsblau zurückruft und sie – denn sie können es ja – wieder fortfliegen, hinaus ins Freie.

Die Zellen, ja, sprechen wir ein wenig von den Zellen. Sie sind länglich und blind, mit einer einzigen Öffnung ganz oben, wo man nur hingelangt, wenn man die Hände eines anderen als Steigbügel benützt, und

von wo aus die Sicht nach unten spärlich ist, da die Ausschmiegungen, mit Vorbedacht schräg gebaut, beinahe alles verdecken.
Der Boden mißt dreizehn mal siebzehn Spannen und enthält einundfünfzig Pechplatten, zum Zeitvertreib gezählt, eine nach der anderen, die sowohl bei übertriebener Hitze wie bei übertriebener Kälte merkwürdig schwitzen. Vier Bretter stehen, solange es hell ist, an die Wand gelehnt und werden abends auf den Fußboden gelegt, einander gegenüber, dazwischen bleibt ein begehbarer Korridor, ein abendliches Schlachtfeld, wo auf kleinstem Raum die chaotischsten Gefühle aufeinanderprallen und sich austoben: finsterer Zorn und verzweifelte Schmeichelei.
Als ewiges Licht, gerade ausreichend zum Zählen der Würfelaugen, hängt ein Öllämpchen an einem in die Mauer geschlagenen Haken. Das Bild der Hilfreichen Muttergottes, mit Spucke und Brotkrümchen über dem Licht an die Mauer geklebt, hört abwechselnd Schmähreden und Gebete. Verräuchert ist es freilich und schwarz, eine Zuflucht winziger Spinnen, die man mehr aus Faulheit denn aus Barmherzigkeit verschont.
Feuchtes Gemäuer, abbröckelnder Verputz, genau das Richtige, um sich einen Brocken Kreide abzubrechen und so auf dem Fußboden mit erfundenen Gestalten zu spielen. Man zöge es denn vor, ohne die Zuversicht, je zu einem Ende zu kommen, aus dem Stroh in den Strohsäcken einen Hut anzufertigen ...
An Hausrat gibt es nicht viel: vier Steinblöcke als Stühle, im Boden verankert, damit sie nicht zu Waffen werden können; in einer Ecke ein Tonkrug, in

den Herzen und Messer eingeritzt sind; eine Tür aus Eichenholz, mit Eisenbolzen versehen und mit einem Guckloch zu ständiger Bespitzelung und immerwährendem Appell, aber auch mit einem Türchen, das sich nur von außen öffnen läßt und durch das Suppennapf und Exkrementenkübel geschoben werden; die Entleerung des letzteren in einen zwischen zwei Holzstangen hängenden Bottich nehmen weder die Wachposten noch andere Soldaten vor, sondern zwei oder drei Zivilisten, die, unblutiger oder leichterer Vergehen schuldig, selbst in Anbetracht der schmutzigen Obliegenheit glücklich sind, sich die endlosen Gänge entlang die Füße ein wenig vertreten zu können und mit ihren weniger vom Glück begünstigten Kameraden ein paar Worte zu wechseln. Mitunter nehmen sie es auf sich, heimliche Botschaften hin und her zu tragen, was in den Augen der Obrigkeit ein unverzeihliches Verbrechen ist und was sie nicht selten unter einer Musketensalve teuer zu stehen kommt. Dem Gouverneur hat dies einen Spitznamen nach der neuesten Mode eingebracht, nach dem Baß in einer Oper nennt man ihn Sparafucile.*

Von König und Königreich keine Kunde. Ein paar Schläge an die Mauern gleich fernen Trommelwirbeln, und die Häftlinge wissen, die Königin hat einen toten Erben geboren, und wenn somit nun der König stürbe ...
Auch vom Meer wissen sie, durch das Getöse, das an stürmischen Tagen um die Grundfesten der Insel

* Anmerkungen am Ende des Buches

braust; aber auch vom Himmel wissen sie, der sich wie ein Schachbrett in der Öffnung des Lichtschachts zeigt, immer wieder in andersfarbigen Vierecken, von Fleischrosa nach Grau oder Perlfarben überwechselnd, je nach den Tages- und Jahreszeiten. Sie wissen auch von den Sternen und ihren Bahnen; von der kleinen Wolke, die monatelang pünktlich jeden Mittag erschien, ein Bild zäher Hoffnung, sich dann aber unvermittelt auflöste wie eine Schneeflocke im Haar eines laufenden kleinen Mädchens; sie wissen von einer verschwundenen Wolke, die nie wieder erschien. Sie wissen, daß jenseits des Meeres jemand an sie denkt, da es (welch heuchlerische Großmut!) gestattet ist, einmal im Monat Geschenke zu empfangen: Pfeifentabak, Wäsche zum Wechseln, alles Nötige, um sich Kaffee zu kochen, eine Bibel in mehreren Sprachen ... Sogar ein Tintenfaß aus Messing war einmal dabei. Gleich doppelt unnütz: weil ihm die Tinte fehlte und weil Schreiben hier verboten ist. Sie wissen vor allem, daß die AMTSGEWALT sie nicht vergißt, sondern in fernen Amtsstuben auf ein Ende mit Siegellack und Unterschriften hinarbeitet, in das die irdische Geschichte eines jeden von ihnen münden soll (ein Sausen in den Ohren kündigt ihnen das Herannahen dieses Endes an).

Indessen träumen sie vom Königreich: von seinen Straßen, seinen Wäldern, seinen fetten Ebenen, wo sie bisweilen im Vorüberreiten einen einsamen Ochsen vor einem Pflug sahen und eine kindliche Mädchengestalt dahinter mit nackten Beinen und einem Kopftuch über dem blonden Haar; und das Mädchen grüßte sie, und sie dankten ihm mit einer Handbewe-

gung, und es war, als hätten sie sich geküßt . . ., träumten von Konzertsälen und Schauspielhäusern und ihren tausend Lichtern, die sich verschwenderisch noch über den Bürgersteig ergossen, von den Gesichtern der Damen in den Rauchsalons, vor Jugend und Gesundheit glänzend, von Walzern, Fächern, Kutschen, Abschieden, bei denen man sich mit den Augen in der Menge suchte, bevor ein Peitschenknall die Geschicke im Dunkel auseinanderführte . . . träumten von dem stürmischen Glück, am Leben zu sein, zu spüren, wie alle Glieder ein genaues Blut durchströmt, eine treue Wärme sie zusammenhält, wie sie zum Bersten voll sind mit Worten und Geschichten und voll Harmonie, vielleicht sogar unsterblich!
Mitten in der Nacht weckt sie, den einen früher, den anderen später, ein Alarmzeichen hinter der Stirn, das sich nicht irreführen läßt von einem noch so freundlichen Mond und genau und fordernd wie eine Pendeluhr jeden einzelnen daran erinnert, wie viele Tage, Stunden, Minuten er noch zu leben hat; so werden sie geweckt, und so überrascht sie der erste Widerschein der feuchten Morgensonne immer: die Augen an die Decke geheftet, halb noch von Träumen überflutet, halb schon von Angst befleckt, damit beschäftigt, zwischen den einzelnen Balken Kraft- und Fluchtlinien zu zeichnen: ein Flechtwerk von Abzweigungen, Fallinien und Rissen, an dessen Ende eine glückliche Gewichtlosigkeit, ein luftiger Wahn, ein Fluggefühl auf sie wartet, was in der ungesprochenen und ungeschriebenen Sprache des Gefangenengeistes einer jungfräulichen, lauteren Vorstellung von Freiheit gleichkommt.

II Wer und was für einer

Wer die vier sind und wie in die gegenwärtige Schlinge geraten, darüber frischt sich der Gouverneur Consalvo De Ritis beim Schein einer Kerze zwischen zwei Anfällen seines Übels das Gedächtnis auf. Zu diesem Zweck schöpft er nicht aus der unermeßlichen Bibliothek der Protokolle und Vernehmungen, wo mit Fleiß und Sorgfalt die Verschwörung *in extenso* niedergelegt ist; sondern er überfliegt mit dem einen scheelen Auge, das ihm geblieben, in einem dünnen Heft die vier Lebensläufe, die, von der tugendsamen Feder eines Adjunkten aufgeschrieben, nur noch durch das Amen des letzten Datums zu vervollständigen sind.
Die Lebensläufe, die wir, ihm über die Schulter blikkend, mitlesen, lauten, wie folgt:

CORRADO INGAFÙ, *Baron von Letojanni, Didimo für die Gesinnungsgenossen, reifen Alters, mittlerer Statur und eher schwerfälligen Leibes. Längliches, hageres, bärtiges Gesicht. Haarfarbe kastanienbraun, aber von weißen Fäden durchzogen. Nach außen hin sanften Wesens, unter dieser Schale jedoch unbesonnen, der verwegensten und ungeheuersten Unternehmungen fähig. Adeligen Geblüts, lebte er lange als friedlicher Nichtstuer bei Hof, bis er eines Tages einem Hirngespinst zum Opfer fiel und, seinesgleichen hassend, entartete.*
Da begann er, dem Vorbild anderer Hitzköpfe folgend, nach jenseits der Alpen zu reisen, wo er sich die